

In einer sich immer weiter von der Realität entfernenden Wohlstandsgesellschaft wird es nicht mehr so richtig wahrgenommen: Alles Irdische ist einer Macht unterworfen, dem nichts und niemand entinnen kann. Es ist die Endlichkeit alles Irdischen, oder wie es biblisch benannt wird: es ist die Macht des Todes, die alles sinnlos werden lässt, die allem den Boden unter den Füßen wegzieht.

Weil wir dieser Macht absolut nichts entgegenzusetzen haben, weil wir ihr ohnmächtig gegenüberstehen, reagieren wir darauf – bewusst oder unbewusst – durch unser Streben nach Macht, um so diese Ohnmacht zu überspielen. Es ist genau dies Streben, das für den mit Abstand größten Teil all des Unheils verantwortlich ist, mit dem wir uns heute herumschlagen müssen. Angefangen von Kriegen und kriegesischen Auseinandersetzungen, über wirtschaftliche und politische Machtkämpfe bis hin zu den ganz alltäglichen Konflikten in unserer nächsten Umgebung: immer stoßen wir auf dieses offene oder versteckte Streben nach Macht. Den Preis dafür zahlen unsere Natur und schließlich der Mensch selber. Und wie hoch dieser Preis tatsächlich ist, das beginnen wir ganz allmählich zu erahnen.

Bei diesem so gefährlichen Machtstreben spielt ein Element eine ganz zentrale Rolle: der Vergleich. Wie mächtig jemand ist, wie reich, wie angesehen, wie beliebt, wie einflussreich, das kann immer nur durch einen Vergleich festgestellt werden.

Deshalb muss auch ständig verglichen werden: In der Schule werden Noten verglichen; im Berufsleben werden Leistung und Gehälter verglichen, wenn auch oft nur indirekt über das, was man sich leisten kann; Mode, Kleidung, Aussehen, Auto, Hobby, Haus, Urlaub, das alles sind Dinge, die sehr intensiv verglichen werden, um damit die eigene Stellung, die eigene Macht zu demonstrieren und zu zelebrieren. Und dafür wird enorm viel getan und investiert.

Das geht inzwischen sogar soweit, dass der Wert eines Menschen immer mehr von seiner Leistung abhängt. Wer nichts mehr leisten kann, der hat nichts mehr zu melden, der hat in unserer Gesellschaft keinen Wert; diese Entwicklung wird nur noch ein wenig überspielt durch die oft hohe Finanzkraft mancher Älteren.

Aber das fängt schon viel früher an: Bereits in der Schule sind Noten heute schon lange keine Leistungsbeurteilungen mehr, sondern die Beurteilung der Person, ihres Wertes. Und das setzt zu, das belastet, und zwar heftig.

Auf dem Hintergrund der Endlichkeit alles Irdischen ist das alles völlig normal und fast unausweichlich. Aber gerade auf diesem Hintergrund wird jetzt etwas klarer, warum gerade Tod und Auferstehung Christi das Zentrum des christlichen Glaubens sind. Denn durch genau diesen Sieg wurde die Macht des Todes gebrochen, die Zwangsläufigkeit ihrer Wirkung aufgehoben. Dies hat zur Folge, dass damit eine völlig neue Lebensweise möglich wird, so neu, dass in der Schrift von einer Neuschöpfung, von einer Wiedergeburt gesprochen wird.

Exakt von diesem neuen Leben erzählt Jesus heute auch in dem Gleichnis des Evangeliums. Nicht zufällig beginnt er auch dort wieder mit der Formulierung: „Mit dem Himmelreich ist es wie...“ (V 1)

Auch das Bild vom Weinberg, das bereits im Alten Testament gebraucht wird für die neue Gesellschaft des Volkes Gottes, ist ein auch von Jesus bevorzugtes Bild für das, was er unter dem „Reich Gottes“ verkündet: diese neue Familie, die unter einem gemeinsamen Vater entsteht und so die Welt verändert.

Möglich wird dies alles aber nur unter der alles entscheidenden Voraussetzung, dass eben der Tod seine Macht verloren hat.

Deshalb kann es nicht verwundern, dass Jesus mit seinem Gleichnis genau auf diesen Vergleich zielt, dieses unverzichtbare Instrument allen Machtstrebens. Dass die Arbeiter, die den ganzen Tag geschuftet haben, sich darüber ärgern, dass sie den gleichen Lohn bekommen, wie die, die nur eine Stunde gearbeitet haben, das wird ja überhaupt erst möglich durch einen Vergleich. Hätte der Verwalter einfach nur die Reihenfolge geändert, hätte er bei der Auszahlung des Lohnes mit denen begonnen, die zuerst in die Arbeit gerufen worden sind, und dann nur ein bisschen gewartet, bis die schon wieder weg waren, dann wäre der Vergleich gar nicht möglich gewesen und damit auch kein Unmut unter den Arbeitern entstanden. Doch Jesus provoziert exakt diesen Vergleich. Deshalb lässt in der Geschichte dem Verwalter die Anweisung geben: „Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis hin zu den Ersten!“ (V 8)

Damit stößt Jesus seine Zuhörer gezielt auf einen Punkt, indem sich das Reich Gottes deutlich von der übrigen Welt unterscheidet. Weil der Tod seine Macht verloren hat, und in der Folge dieses Streben nach Macht gar nicht mehr stattfinden muss, deshalb wird jetzt auch dieses Vergleichen uninteressant.

Dadurch wird nun auch eine völlig neue Art des Miteinanders möglich, wie sie z.B. auch in der Apostelgeschichte beschrieben wird. Wenn ich nicht mehr mehr haben muss wie der andere, wenn ich nicht mehr besser sein muss als der andere, wenn ich nicht mehr mehr zu sagen haben muss als der andere, dann verschwinden in der Folge ein ganz erheblicher Anteil von Ursachen für Neid, Zank und Streit.

Wenn dann noch wirksam wird, was auch Jesus in seinem Gleichnis deutlich anklingen lässt, dass auch wir in diesen Weinberg eingeladen sind und in einem ganz besonderen Ansehen bei Gott stehen, dann ist diese Tatsache allein so gravierend, dass darüber das Ansehen bei den anderen Menschen zur unbedeutenden Nebensache wird, und damit jeglichen Vergleich der Boden entzogen ist.

In dem Maße, in dem ich mich nicht mehr mit den anderen vergleichen muss, in demselben Maße verlieren jetzt auch die anderen ihren Einfluss, ihre Macht über mich und mein Leben.

Damit öffnet sich hier der Weg zu einer unvergleichlichen Freiheit, die Gott uns anbietet. Es kommt nur darauf an, dieses Angebot anzunehmen.